
Book Reviews – Buchbesprechungen

H. LIEB und R. LUTZ (Hg., 1992): *Verhaltenstherapie. Ihre Entwicklung - ihr Menschenbild.* Stuttgart: Verlag für Angewandte Psychologie. 282 Seiten. Preis: DM 49,80.

Das Buch enthält die überarbeiteten Vorträge und Diskussionsbeiträge des Kongresses "Verhaltenstherapie - Ihre Entwicklung - Ihr Menschenbild", den der Fachverband für klinische Verhaltenstherapie (FKV) anlässlich seiner jährlichen Mitgliederversammlung 1990 am Psychiatrischen Krankenhaus Merxhausen, Gemeinde Emstal, durchführte.

Im Vorwort stellen die Herausgeber bereits den aktuellen Kontext dieses Kongresses heraus, indem sie seine Kernfrage als die "nach der Identität einer therapeutischen Richtung, von der man manchmal nicht weiß, ob sie sich mehr nach verbandes- und machtpolitischen oder mehr nach fachlich-therapeutischen Gesetzen entwickelt" (9), benennen.

J. ECKERT, Gesprächspsychotherapeut und Psychologieprofessor in Hamburg, überschrieb kürzlich im Psychotherapie Forum (1993; 87) einen Kommentar zur aktuellen Entwicklung um das deutsche Psychotherapiegesetz:

"Viele sind gar nicht erst angetreten, drei haben gewonnen und zwei bekommen den Preis". Angesichts dieser Situation ist es lohnend und spannend, mit der Lektüre des vorliegenden Buches Einblick zu gewinnen, wie in den Reihen eines dieser "Preisträger", nämlich der Verhaltenstherapeuten, diese Entwicklung reflektiert wird. Umso mehr, als die Kongreßbeiträge in diesem Buch auf weiten Strecken eine offene und durchaus kritische und selbstkritische Sprache sprechen. Und dies nicht nur in der Diskussion mit dem vielsagenden Titel "Verhaltenstherapie: von der wissenschaftlichen Methode zur Praxis der klingenden Münze" (79 - 90).

Der Kongreßstruktur entsprechend gliedert sich das Buch in zwei Abschnitte. Teil I gibt die Referate und Diskussionen zum Themenbereich "Entwicklung der Verhaltenstherapie" wieder, Teil II ist dem Themenbereich "Menschenbild der Verhaltenstherapie" gewidmet.

In der Reflexion der Entwicklung der Verhaltenstherapie nehmen F. REIMER und J. BERGOLD die ausgeprägtesten Kontrapositionen ein. Für F. REIMER (Psychiatrisches Krankenhaus Weinsberg) steht die Überlegenheit der Verhaltenstherapie gegenüber anderen Therapieformen außer Zweifel. Er sieht sie darin begründet, "daß sie nicht auf dem Stand der Lernpsychologie geblieben" sei, sondern "sich anderen wissenschaftlichen Erkenntnissen aus der Sozialpsychologie und Entwicklungspsychologie, der kognitiven Psychologie und der klinischen Psychologie geöffnet" habe, während andere Therapieformen "sich vor neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen bemerkenswert immun gezeigt" hätten (18). Auf welchem Kenntnisstand REIMER diese Aussage stützt, läßt seine Gegenüberstellung der Verhaltenstherapie und der anderen Therapieformen erahnen:

"Der Blick auf andere Therapieformen mag durchaus verlockend sein: Manche erscheinen humaner oder dramatischer oder inhaltvoller oder interessanter, tiefschürfender, großartiger. Verhaltenstherapeuten haben eine Methode, die sachlich, rational, effektiv und effizient, vor allem auch überdauernd, bei einem großen Teil von Klienten und Patienten hilft. Das erscheint mir sehr viel vernünftiger, als neugierig in der Seele anderer scheinbar mitfühlend herumzustochern, besonders dann, wenn dort nicht viel zu suchen und zu finden ist oder anders ausgedrückt: Als Defekte in der Kindheit aufzudecken, die nur in der Phantasie und durch die Erfindungsgabe des Therapeuten im Patienten existent sind" (19).

J. BERGOLD vom Psychologischen Institut der FU Berlin, der einen gemeindepsychologischen Ansatz vertritt, vermag den von REIMER genannten Entwicklungen nicht viel abzugewinnen. Bis auf ein paar kleinere Änderungen sei alles beim Alten geblieben. Die "Entdeckung" der Biologie für die Verhaltenstherapie sei nichts Neues, die habe schon EYSENCK betont, und was die neuen, perfekteren Methoden zur Messung psychogalvanischer Hautreflexe etc. für die Therapie gebracht hätten, sei zumindest fraglich (58). BERGOLD kritisiert, daß die Weiterentwicklung der lerntheoretischen Grundlagen und die Diskussion über das Verhältnis von Lern- und Entwicklungstheorien in der letzten Zeit seiner Ansicht nach vernachlässigt worden seien (27), bringt die "kognitive Wende" und die "kognitiven Therapiemethoden" in der Verhaltenstherapie mit der geänderten ökonomischen Situation in Verbindung (Anpassungen in der Theorie an das, was Kassen und Institutionen auch zu bezahlen bereit sind; 26) und kritisiert die von REIMER hochgelobte Entwicklung "verhaltenstherapeutischer Standardmethoden" (Methode X für Störung Y) als Medikalisation bzw. Medizinalisierung der Verhaltenstherapie, was dem lerntheoretischen Grundsatz widerspreche (27). BERGOLDs These lautet zusammenfassend,

"daß die Verhaltenstherapie, die Verhaltenstherapeuten in ihrem Bemühen, sich zu etablieren, sich angepaßt haben an eine ganze Reihe von Modellen und dabei ihre eigenen Potenzen verloren haben" (59).

Es versteht sich, daß beide Standpunkte auf Widerspruch stießen. So wurde etwa auch REIMERs Komposition von unkritischer Bejubelung der Verhaltenstherapie und mäßig origineller Beschimpfung der Psychoanalyse von mehreren Kongreßteilnehmern ausdrücklich zurückgewiesen. Inhaltlich bezieht sich die im Buch wiedergegebene Debatte (58 ff.) verständlicherweise mehr auf BERGOLDs Kritik, die zwar in dieser Schärfe nicht allgemein geteilt, aber in vielen Punkten durchaus ernst genommen und zum Teil auch bestätigt wird. Interessant erscheint uns hier vor allem die Debatte über die von einigen Teilnehmern postulierte Notwendigkeit, in der Weiterentwicklung der Verhaltenstherapie den Weg von einer Krankheits- zu einer Gesundheitsorientierung zu beschreiten und die Trennung von stationärer und ambulanter Versorgung aufzuheben. Zu letzterem weist A. FRANKE (Universität Dortmund) auf die traditionelle gesundheitspolitische Forderung des VT-Verbandes

nach multiprofessionellen Teams in öffentlichen Ambulatorien hin und beklagt, daß diese Forderung nicht nur bisher nicht realisiert wurde, sondern, "wie es jetzt die Entwicklung in den neuen Bundesländern zeigt, wir darauf wahrscheinlich gar nicht mehr zu hoffen wagen dürfen" (64).

Sehr ausführlich werden in Vorträgen und Diskussion vor allem auch die zweifelhaften Rückwirkungen der derzeit gängigen Kassenfinanzierungspraxis - des Delegations- und Gutachterverfahrens in der ambulanten Verhaltenstherapie - und der Psychotherapieforschung à la GRAWE auf die Entwicklung der Verhaltenstherapie angesprochen (69 ff.) - eine empfehlenswerte Lektüre sowohl für die vom Delegationsverfahren ausgeschlossenen Psychotherapeuten in Deutschland als auch für die Psychotherapeuten in Österreich, denen das in dieser Form bislang erspart geblieben ist.

Erwähnt sei aus diesem ersten Teil des Buches noch der Vortrag von F. H. KANFER von der University of Illinois, auf den sich BERGOLDS Kritik am Postulat einer "Entdeckung der Biologie für die Verhaltenstherapie" bezieht. Dieser Vortrag weckt mit dem Titel "Perspektiven der Verhaltenstherapie für die 90er Jahre" Erwartungen, die er nicht einlöst. Für KANFER ist die Behandlung und Prävention des umstrittenen, von ihm allerdings nicht weiter in Frage gestellten sogenannten AIDS-Syndroms in Amerika "ein Beispiel für die Entwicklung der Verhaltenstherapie von einem linearen zu einem komplexen Systemmodell, das viele Ebenen integriert und eine biopsychosoziale Perspektive eröffnet" (51). Er bezieht sich dabei auf die unterschiedliche Art und Weise, wie verschiedene Bevölkerungsgruppen in den USA Informationen zu diesem Thema verarbeiten und auf Präventivprogramme reagieren:

"Prävention und Behandlung von AIDS beginnt mit dem Verständnis des kulturellen Kontextes, der personbezogenen und umweltbezogenen Risikofaktoren und dem persönlichen Konflikt zwischen erwünschten Verstärkern, die Individuen zu sexuellen Kontakten mit hohem Risiko führt" (51).

KANFERs eigene Informationsverarbeitung in Sachen AIDS bleibt dabei allerdings ebenso im Dunkeln wie das "missing link" zwischen den folgenden Ausführungen über unterschiedliche Wachstumsgeschwindigkeiten verschiedener Hirnzellen von Labortieren etc. und der unterschiedlichen Aufnahme von "AIDS-Präventionsprogrammen" durch weiße oder schwarze Amerikaner. Bei wohlwollender Interpretation kann man die Dürftigkeit dieses Beitrags über Zusammenhänge zwischen sozialen, personalen und biologischen Einflüssen auf allzu große Knappheit zurückführen. BERGOLDS Kritik an dieser Art der "Entdeckung der Biologie" für die Verhaltenstherapie und das Ausbleiben einer erwähnenswerten Resonanz bei den Kongreßteilnehmern erschien uns jedenfalls nachvollziehbar.

Weitere Vorträge in diesem ersten Teil des Buchs befassen sich mit der Verhaltenstherapie im stationären Bereich mit Kindern und Jugendlichen, mit schizophrenen Patienten und mit Süchtigen.

Den zweiten Teil des Buches, der dem Menschenbild der Verhaltenstherapie gewidmet ist, leitet Mit-Herausgeber H. LIEB mit der Frage ein: "Darf man einer praktisch tätigen verhaltenstherapeutischen Fachöffentlichkeit heute noch Philosophisches und Besinnliches über Menschenbilder, Philosophie und Ethik präsentieren?", um die Frage dann umgehend zu bejahen. Denn:

"die Reflexionen darüber, was wir eigentlich denken, wenn wir (auf unsere bestimmte Art) über Patienten nachdenken, beinhalten stets die Möglichkeit, daß man 'das' ja auch ganz anders sehen könnte. Mit anderen Worten: Verhaltenstherapie ist kein Katechismus; ihre Grundannahmen sind selbst veränderbar!" (140).

Klaus DÖRNER (Westfälische Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Neurologie in Gütersloh) knüpft in seinem Referat "Wissenschaftlich - wirksam - wirtschaftlich: Verhaltenstherapie und die Lösung der sozialen Frage" (165 ff.) an manche der Fragen aus der bereits erwähnten Debatte im ersten Teil aus einer historischen Perspektive wieder an. Es geht ihm dabei "auch, aber nicht nur um Menschenbilder. Jedes Menschenbild ist zugleich ein Gesellschaftsbild, ein Weltbild" (165).

"Sozialfürsorge" lag, wie DÖRNER ausführt (166 ff.) bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in den Händen bestehender Kooperationsgemeinschaften, also relativ großer Gruppen von Menschen, bei denen sich alltägliches Leben, Wohnen und Arbeiten im wesentlichen am gleichen Ort abspielte. Der Begriff des "Oikos" (griechisch = Hausgemeinschaft) bezieht sich auf solche Gemeinschaften. Niemand wäre damals auf die Idee gekommen, daß man irgendwelcher besonderer Institutionen für die sozial Schwächeren dieser Gesellschaft bedürfte. Daß diese Selbsthilfegemeinschaften immer auch Selbstjustizgemeinschaften gewesen sind, sollte dabei nach DÖRNER keinesfalls außer acht gelassen werden. Durch die industrielle Revolution und die Entwicklung der Marktwirtschaft kam es zu einer Zerschlagung dieser "ökologischen" Einheiten, die im Endeffekt zu unserem heutigen Netz von Spezialinstitutionen geführt hat wie etwa Kindergärten, Waisenhäuser, Irrenhäuser, Gefängnisse etc. Auch das Bedürfnis nach Psychotherapie konnte DÖRNERs Auffassung nach erst auf dieser historischen Matrix entstehen.

DÖRNER konstatiert nun eine nach 1945 (= nach den "Lösungsansätzen" des Dritten Reiches) weltweit einsetzende Gegenbewegung zum ökonomischen Ansatz zur Lösung der sozialen Frage: das ökologische Gesellschaftsbild:

"Hier das ökonomische Menschen- und Gesellschaftsbild, das die Welt als ein Territorium mit einer bestimmten Anzahl von Menschen versteht und das dieses Territorium im Dienste der maximalen Effektivität verwalten möchte. Zu diesem Zweck bedarf es Maßnahmen der Selektion, der Beeinflussung, der sozialen Kontrolle und Steuerung und gelegentlich auch der Ausgrenzung. Dem gegenüber konzipiert das ökologische Gesellschaftsbild zwar auch ein festes Territorium mit einer bestimmten Anzahl von Menschen, aber es verpflichtet dazu, jeden dieser Menschen so zu belassen und so zu akzeptieren, wie er ist. Es erlaubt nicht, Menschen zu modifizieren, ja nicht einmal sie modifizieren zu wollen" (173).

Diese aus dem Munde eines Verhaltenstherapeuten fürs erste radikal klingende Absage an beliebige Manipulation und Manipulierbarkeit des Menschen relativiert DÖRNER in der folgenden Diskussion allerdings in folgender Art und Weise:

"Bevor man in einer therapeutischen Beziehung ... daran geht, in dieser Beziehung Veränderungen vorzunehmen mit der Absicht, daß dieser Mensch sich ändert ..., ist man aus wissenschaftlich-empirischen ebenso wie aus ethischen Gründen gehalten, den realen Kontext dieses Menschen genau zu erfassen. Vor dem Postulat: 'Ändere Dich!' gilt es demnach herauszufinden, ob es nicht die eine oder die andere Bedingung ist, die zu modifizieren wäre. Und erst dann, wenn ich merke, daß es eine solche nicht gibt oder sie nicht modifizierbar ist, habe ich gewissermaßen die ethische Legitimation, mich mit der Veränderung des Menschen selbst zu beschäftigen" (176).

H. LIEB (Mitherausgeber des Buches und Ausbilder in klinischer Verhaltenstherapie in Bad Dürkheim) befaßt sich in seinem Vortrag: "Sind Verhaltenstherapeuten ethische Relativisten?" (149ff) mit der Ethikdebatte der amerikanischen Verhaltenstherapeuten in den 70er Jahren und stützt sich bei der anschließenden Erläuterung seines eigenen Verständnisses der Rolle der Person in der Verhaltenstherapie bemerkenswerterweise auf die "10 Thesen über die Person" von V. FRANKL, deren Zusammenfassung er mit den Worten abschließt:

"Dem ist nichts hinzuzufügen. Außer diesem: Wenn wir dem zustimmen - wie könnten wir in der kognitiv-behavioralen Höhle darüber reden?" (158).

Seine Antwort auf diese Frage überschreibt er mit "Das verhaltenstherapeutische Dilemma", das er wie folgt definiert:

"Wir stehen vor dem Gegensatz zwischen therapeutischen Kontroll- und Veränderungsansprüchen von Personen auf der einen und deren genereller Unkontrollierbarkeit auf der anderen Seite" (159).

Da nun aber die Person auf der einen Seite zwar in Interaktion mit ihrer Umgebung, durch diese aber nicht determinierbar sei, andererseits die Person als selbstreferentes System sich auch nicht selbst beliebig determinieren könne, sieht LIEB die angemessene Antwort auf dieses von ihm skizzierte Dilemma in der verhaltenstherapeutischen Modellentwicklung darin, ihre historische Linie so fortzusetzen: "von 'unkontrolliert - fremdkontrolliert - selbstkontrolliert' hin zum Konzept eines 'kontrollierten Kontrollverzichtes'" (159f). Er schließt folgerichtig mit einer Absage an eine technizistische Kontrollperspektive und einem Plädoyer für die Förderung von Verantwortung und Selbstbewußtsein und die Sensibilisierung des Therapeuten in der Ausbildung für die Würde der Person und ihres Erlebens (162).

Bemerkenswert ist in diesem Teil des Buches auch das Referat von W. ZITTERBARTH (Universität Marburg) über "Die verhaltenstherapeutische Rezeption von WITTGENSTEIN" (201 ff.): Er weist darauf hin, daß B. F. SKINNER im Wiener Philosophen Ludwig WITTGENSTEIN einen "Bundesgenossen im Geiste" sah und seither die Diskussion über den Beitrag des Denkens WITTGENSTEINs für behavioristische Theorien und ihre verhaltenstherapeutischen Konsequenzen nicht mehr

abgerissen sei (201). In WITTGENSTEINs Aussagen finden sich zahlreiche Bezugnahmen auf den Behaviorismus, die jedoch - wie so oft bei ihm - nicht eindeutig auszulegen sind. ZITTERBARTH führt dazu etwa folgende Zitate von WITTGENSTEIN an:

"Ich bin zu einem bestimmten Reagieren auf diese Zeichen abgerichtet worden und so reagiere ich nun". - "Wir möchten in der Philosophie beides sehen: die Absurditäten in den Aussagen der Behavioristen und die in den Aussagen ihrer Gegner" (202).

Die Uneinigkeit der Wissenschaftler über die Position WITTGENSTEINs in Bezug auf den Behaviorismus gründet nach Meinung ZITTERBARTHs (202 f.) nicht zuletzt auch im fehlenden Konsens darüber, was nun eigentlich die Wesensmerkmale des Behaviorismus seien. Eines der Themen, die überhaupt den Gedanken an eine Nähe zwischen WITTGENSTEINs Ideen und dem Behaviorismus aufkommen lassen, sind WITTGENSTEINs Thesen zur Rolle der mentalen Ereignisse in handlungstheoretischen Begründungszusammenhängen. "So hält er den Versuch, solche Ereignisse zur entscheidenden Instanz zu machen, um zwischen intelligentem Handeln und bloßen Verhaltensereignissen zu unterscheiden, für aussichtslos." WITTGENSTEIN stelle zwar die Existenz seelischer Zustände und Ereignisse nicht in Abrede, bestreite jedoch, "daß es für jedes äußere menschliche Tun eine begleitende oder vorangehende innere mentale Aktivität geben müsse". Dieses Postulat werde nur eingeführt, "um intelligentes und verstehbares menschliches Handeln von bloß physikalisch beschreibbaren Verläufen unterscheiden zu können" (202 f.). Auch behaupte WITTGENSTEIN, daß bestimmte psychologische Phänomene keine physiologischen Korrelate haben könnten, oder daß Erinnerungen nicht als mechanisch im Nervensystem "gespeichert" gedacht werden müssen, und entferne sich damit sehr weit von den Kausalanalysen des klassischen Behaviorismus (207). Andererseits rechtfertige WITTGENSTEINs massiver Skeptizismus bezüglich der Autonomie privater seelischer Ereignisse und seine Betonung der Bedeutsamkeit von öffentlich zugänglichem Verhalten sehr wohl, von einer engen Verbindung seiner Philosophie mit dem Behaviorismus zu sprechen (208).

Der zweite Teil des Buches enthält über die hier referierten Beiträge hinaus noch den Vortrag ZITTERBARTHs "Was sind - wie entstehen - wozu führen Menschenbilder?" und die Übersetzungen zweier Zeitschriften-Artikel amerikanischer Verhaltenstherapeuten: Einen Aufsatz von G. E. ZURIFF (der zu beweisen trachtet, daß der moderne Behaviorismus ohne die Gleichsetzung des Menschen mit einem Automaten auskomme) und einem von A. C. THEOPHANOUS (der sich kritisch mit B. F. SKINNER, seinen Theorien und deren Rezeption auseinandersetzt). Der Abdruck dieser beiden Beiträge in Ergänzung zur Dokumentation des Kongresses soll - wie LIEB in der Einleitung zum 2. Teil des Buches andeutet, die Reflexionsbereitschaft unter den Verhaltenstherapeuten wohl zusätzlich unterstreichen.

Das Buch schließt - wie auch der Kongreß - mit den "Anmerkungen eines Psychoanalytikers zum Menschenbild von Psychotherapeuten" von P. KUTTER (Universität Frankfurt), der für die Entdeckung und den Ausbau von Gemeinsamkeiten zwischen Verhaltenstherapie und Psychoanalyse plädiert, und einer Zusammenfassung der anschließenden Plenardiskussion über "Die Bilder der anderen - Verhaltenstherapie und Psychoanalyse".

Alles in allem ein sehr lesbares und lesenswertes Buch.

Gerhard Stemberger (Wien)

Hans Würzburger (Steyregg)